

## Tag 4

**Freitag, 15.6.2018 - Fahan**

**Frühstück um 3.00 p.m.**

**Km: 10**

Um halb drei Uhr nachts sind wir endlich im Bett - nachdem ich noch so einen Appetit hatte, dass ich mir eine Portion Instant-Tütennudelsuppe gemacht habe, die ich im Küchenschrank gefunden hab.

Kaum zu glauben, was einem in manchen Situationen schmeckt: Zu Hause würde ich das Zeug nicht mal essen, wenn es noch Geld dazu geben würde. Aber hier und jetzt war es genau richtig. Dann finde ich noch eine Dose Instant-Kakao: Interessant, kannte ich gar nicht - nur heißes Wasser drauf und fertig. Milchpulver (oder was auch immer) ist wohl schon darin; und was da wohl sonst noch so alles drin ist, will ich besser nicht wissen. Ich rühre uns zwei Becher voll an, als Nervennahrung und Betthupferl sozusagen: Und ich muss ehrlich zugeben, dass es gar nicht so schlecht ist. Muss ich mir merken, für die nächste Reise. Kann man ja mal mitnehmen.

Das Haus ist sehr schön, mit viel Holz und Naturstein-Mauern. Es gibt einen großen Wohnraum mit offenem Kamin und einem großen Ecksofa davor, ein schönes Bad mit allem Nötigen, und in der Küche ist alles, was man so braucht. Die Schlafräume sind im Obergeschoss - wir entscheiden uns für das hintere Zimmer, denn da steht ein Doppelbett: Riesig, frisch bezogen, mit kuscheliger Biber-Bettwäsche: Ist auch nötig, denn es ist ziemlich kalt im Haus. Dann das Licht aus, und - schlafen!

Morgens in aller Herrgottsfrühe - das ist für uns heut so gegen 11 - geh ich runter in die Küche und mach für uns Kaffee: Zum Glück ist ein neues Paket im Schrank.

Auch ein 10-Liter-Kanister mit Trinkwasser steht bereit: Jaqueline hatte uns schon vorgewarnt und gesagt, dass das Wasser aus der Leitung nicht gut schmeckt: Es ist sehr stark gechlort. Deshalb gibt es in den Supermärkten und an den Tankstellen Wasser in Einweg-Kunststoff-Kanistern zu kaufen; was da an Plastikmüll zusammenkommt! Aber, es ist wie es ist, und nach dem ich das Leitungswasser als wirklich nicht kaffeebrühtauglich getestet hab, nehm ich den Kanister, kipp die Kaffeemaschine voll, füll den Filter mit reichlich frisch duftendem Kaffeemehl, schalte ein und genieße den aromatischen Geruch, der sich kurz danach im Haus ausbreitet.

Solange das Wasser durchläuft such ich im Radio nach Musik: Ich finde einen gälischen Sender, der fast nur traditionelle Musik spielt, und mich in gute Stimmung bringt. Ich seh mich in der Zwischenzeit noch ein wenig im Haus um, schau mir die Bücher im Schrank an, ob was für mich dabei ist und so weiter.

Als ich mir die Fairy-Leuchte auf der Fensterbank näher ansehe, die uns heut Nacht so schön empfangen hat, entdecke ich, dass von außen eine echte kleine Fee sitzt - und mir zusieht!

Was?

Unmöglich!

Sofort schnapp ich mir den Knipser, öffne vorsichtig die Haustür und schleiche mich von Außen zum Fenster. Und da sitzt, ganz zart und fedrig, ein winziges, weißes Wesen, mit einem schwarz gepunktetem Umhang. Ich werd verrückt: Tatsächlich!

Hektisch reib ich mir den restlichen Schlaf aus den Augen, um klarer zu sehen, und muss erkennen: Es ist nur ein kleiner Schmetterling. Allerdings ein sehr schöner!



Der kleine Falter ist eine Woll-Rindeneule, ein Schmetterling aus der Familie der Eulenfalter, und eine Art, die in ganz Europa verbreitet ist. Überwiegend nacht- oder dämmerungsaktiv.

Obwohl ich das manchmal auch bin, hab ich so einen bisher noch nicht gesehen. Also doch keine Fee. Oder, wer weiß: Vielleicht ja doch?

Mittlerweile ist der Kaffee fertig. Ich finde einen Becher, und da wir noch keine Milch haben (Kaffee ohne irgendwas geht bei mir gar nicht) öffne ich eine Tüte mit braunem, weichen Zucker, und geb gleich zwei Teelöffel voll hinein. Nennt sich „Soft Brown Sugar“, und ist ganz anders als bei uns: Von der Konsistenz wie leicht feuchter, feiner Sand, und vom Geschmack etwas karamellig.

Dann den Kaffee drauf gegossen, umgerührt, und mit dem Becher in der Hand auf die Stufen vor der Haustüre gesetzt. Es ist bedeckt, weiße und graue Wolken ziehen über den Himmel, dazwischen schaut ab und zu kurz die Sonne durch. Ein leichter Wind weht, und es ist trocken. Das Grundstück ist von einer niedrigen Hecke umschlossen, dahinter seh ich den schmalen Feldweg, über den wir heut Nacht angekommen sind. Eine von einer Natursteinmauer eingefasste Weide, auf der Schafe weiden, reicht den leicht abschüssigen Hang hinunter, bis zur Straße. Linkerhand ist ein Farmhaus, von einer hohen Hecke halb versteckt, nach rechts sieht man in einiger Entfernung die Häuser von Fahan. Auf der anderen Seite der Straße wieder eine durch Mauern unterteilte Wiese, und dahinter das Meer, der Atlantik: Grau, ruhig, mit leichten Wellen. In der Ferne sieht man die Iveragh-Halbinsel, rechts davon, weit entfernt im Meer, die Skellig-Inseln. Aus der Küche kommt leise Musik, mit einer schnellen Geige und Dudelsack, und lässt mich an „Jig-a-Jig“ denken, einem sogenannten One-Hit-Wonder aus den Siebzigern einer Gruppe, die sich „East of Eden“ nannte. Damals das erste Mal, dass ich so eine Musik hörte, die ich heute mit Irland in Verbindung bringe. In der Hecke zwitschern ein paar Vögel, ansonsten ist es völlig ruhig. Sehr schön - das ist also unser Irland, weshalb wir hergekommen sind.

„Guten Morgen“, hör ich. Helga kommt die Treppe runter, hockt sich hinter mich, legt ihre Arme um meine Schultern und schaut raus.

„Und - wie gefällt es Dir?“

Ich lehne mich etwas zurück, während sie ihre Wange sanft an meiner reibt, und nehme einen kleinen Schluck vom süßen Kaffee.

„Schön - so hatte ich es mir vorgestellt“.

Einen Augenblick bleiben wir so sitzen und schau, dann wird es meiner Süßen zu kalt. Wir gehen rein, ich nehm die Kaffeekanne und ein paar unserer Plätzchen mit nach oben. Und dann sitzen wir eine ganze Weile im Bett, schauen aus dem Fenster aufs Meer.



Irgendwann haben wir fürs Erste genug geschaut und gefaulenzt; und außerdem haben wir Hunger. Also die Motorradsachen angezogen und raus.

Helga öffnet das Gartentor, ich lasse den *Moodchanger* hinausrollen und will gerade den Motor starten, da kommt ein alter Mann vom Farmhaus den Weg hoch: Er hat einen grau-beigen, dreckigen Kittel an, eine Tweedmütze auf dem Kopf und Gummistiefel an den Füßen. Ein schwarz-weißer Bordercollie läuft dicht neben ihm. Als der Alte uns sieht nickt er, und geht zu einem Gatter an der Weide nebenan, auf der Schafe grasen. Mir hätte das als Begrüßung gereicht; nicht jedoch meiner kommunikationsstarken Frau.

**„Komm, wie stellen uns vor - das mach ich immer so, wenn ich irgendwo in einem anderen Land bin!“.**

Und schon geht sie hin zu ihm - was bleibt mir anderes übrig. Er schaut ganz überrascht, als wir uns als Freunde von Jaqueline und Michael vorstellen, und erzählen wo wir herkommen. Er heißt John, und ist sicher schon weit über Mitte siebzig. Seine Haare sind von einem gelblichen Weiß, und die Wangen sind unrasiert und stoppelig. Ziemlich blass ist er, so, als ob er nicht oft in die Sonne kommt; vielleicht hat es ja auch bisher noch nicht so viele Sonnenstunden gehabt. Der alte, graue Kittel hat auch schon mal bessere Zeiten gesehen, und seine Cordhose, die in den dreckverkrusteten Gummistiefeln steckt, könnte auch mal wieder eine Wäsche vertragen. Sein Hund sitzt die ganze Zeit brav, aber an uns gänzlich uninteressiert, hechelnd neben ihm, und schaut immer wieder aufmerksam zu den Schafen auf der Weide. Ich glaub, der kann es nicht abwarten sie zusammenzutreiben, oder was auch immer seine Aufgabe ist.

„Really - with Motorbikes! From Germany! And you too?“, fragt er Helga, und „That’s a long journey, isn’t it?“, schüttelt er erstaunt den Kopf, kann es gar nicht glauben, dass Helga die lange Reise auch mit ihrem Motorrad gemacht hat. Heißt uns willkommen, und wünscht uns einen schönen Aufenthalt. Als wir ihn fragen wo wir einkaufen können erklärt er uns, dass es in Fahan keinen Laden gibt - aber in Ventry, neben dem Pub, sei der Postladen, da gebe es alles. Dann grüßt er, dreht sich um und geht zu den Schafen; und sein Hund springt erleichtert zum Gatter, schlüpft zwischen den unteren Metallstreben durch und läuft den Schafen hinterher, die den Hang hinauflaufen. Netter Kerl, denken wir - so stellen wir uns einen irischen Schafbauern vor.

Dann schwingen wir uns auf meine Maschine und fahren einkaufen. An der Einmündung des Feldwegs auf die Straße erinnert mich das rote Band am Spiegel und der dezente Hinweis meiner Frau, dass hier immer noch Linksverkehr gefahren wird - bevor ich wieder auf der falschen Straßenseite lande.



Aber da kommt uns auch schon ein riesiger Reisebus entgegen; spätestens jetzt weiß ich wieder, welche Fahrspur die Richtige ist. Das Gefühl, als dieser Riesenschrank von einem Fahrzeug, auf der vom Gefühl her immer noch falschen Seite, ganz dicht an mir vorbeifährt, auf dieser engen Straße, ist schon sehr besonders. Und jetzt sehen wir auch, wo wir heute Nacht hergefahren sind: Auf der einen Seite das Meer, auf der anderen die sanft ansteigenden, immer höher werdenden, typisch baumlosen und mit Gras bewachsenen grünen Hügel, für die Irland bekannt ist. An den Straßen stehen meterhohe Hecken aus Fuchsien, und vor den Häusern wachsen baumhohe Yucca-Palmen – der warme Golfstrom macht es möglich.

Nach zehn Minuten landen wir da, wo wir in der vergangenen Nacht in Ventry (auf gälisch *Ceann Trà*) im Dunkeln angekommen sind: Neben McQuinn's Pub ist der von John erwähnte Laden, in dem es neben der Post alles gibt, was man für das tägliche Leben braucht: Ein altes Natursteinhaus, wie es sie hier überall gibt, eine schöne, alte, grün gestrichene Ladenfront, die Fenster von geschwungenen Sprossen unterteilt. Ein Ständer mit Postkarten davor, neben der Eingangstüre zwei Säcke Kartoffeln, auf der anderen Straßenseite ein paar Tische und Stühle, an denen zwei Frauen sitzen und frühstücken. Ein richtiger Tante Emma-Laden, und so wie es aussieht das Zentrum des Dorfs.

Wir versorgen uns erst mal mit dem Nötigsten: Frisches Brot, echte irische Butter (die ist hier so lecker, dass ich sie mir immer wieder als dicke Scheibe aufs Brot lege! Viel – **sehr viel!** – besser als die, die es bei uns gibt), Three-Fruit-Marmalade, Cheddar-Käse, Gurke, Milch, Mehl, Eier, Obst, Tee und irische, rote Kartoffeln. Wer es noch nicht kennt: „Marmalade“ (*Marmeled* ausgesprochen) ist immer aus Zitrusfrüchten. Alles andere, was wir unter Marmelade oder Konfitüre kennen, läuft in Irland und England unter dem Begriff Jam; „Strawberry-Marmalade“ für Erdbeermarmelade wird man also nicht finden, sondern nur „Strawberry-Jam“. Three-Fruit heißt Drei-Frucht, und somit ist diese aus drei verschiedenen Zitrusfrüchten: Orangen, Mandarinen und Zitronen.

Zurück zu Haus holen wir erst mal Gartentisch und Stühle raus, denn die Sonne kommt gerade immer öfter durch. Wir kochen eine große Kanne Tee, und frühstücken erst mal richtig. Es ist gerade die richtige Zeit dafür, nach der langen Anreise: 15 Uhr – schließlich haben wir Urlaub. Allerdings ist der Wind ziemlich heftig, und so muss man vom Löffel mit der guten *Marmalade* immer gegen den Wind essen – dann weht er einem die herbsüße Köstlichkeit direkt in den Mund!



Und dann sitzen wir da, und schauen wieder aufs Meer: Auf die Iveragh-Halbinsel, vielleicht 20-25 Km entfernt; auf Valentia-Insel, an der Nordwest-Spitze von Iveragh: Wo wir (was wir jetzt aber noch nicht wissen) in wenigen Tagen einen ganz und gar wunderbaren Ort entdecken werden. Und auf die Skellig-Islands, die in der Ferne zu erkennen sind.

Dort, auf *Skellig Michael* (auf Gälisch ‚Sceilg Mhichíl‘ - Michaels Felsen), der größeren der beiden Inseln, die auch aus der Entfernung noch drohend, wild und lebensfeindlich scheinend schroff aus dem Meer steigt - 217 Meter ragt die nur 22 Hektar große Insel aus dem Meer empor - gab es vom 7. Jahrhundert bis etwa 1100 n. Chr. eine Mönchssiedlung. Die Reste wurden 1986 restauriert. Sie ist nur bei gutem Wetter mit Booten erreichbar; und Touristen, die sich die ehemalige Siedlungsanlage anschauen wollen müssen eine über 600-stufige steile Treppe ohne Geländer hinauf.

Star Wars-Fans werden die Insel und die Treppe kennen: Für die Episode 7, „Das Erwachen der Macht“, wurde dort die Schluss-Szene gedreht; und seitdem ist eine Überfahrt dorthin quasi Pflichtprogramm für Hard-Core-Fans. Mehr als 180 Menschen pro Tag dürfen das UNESCO-Weltkulturerbe nicht besuchen; und manchmal kann man auch gar nicht dorthin, denn die Überfahrt ist schon bei gutem Wetter nicht ohne. Bei Schlechtem gibt es auch heute, 1400 Jahre nach der Besiedelung durch Mönche, noch keine Möglichkeit dorthin zu gelangen; oder - von da wieder zurück: Wenn man Pech hat und das Wetter schlägt um, während man da ist - bleibt man auch erst mal da! Trotzdem, der Tourismus ist hier in vollem Gange: Wenn man rüber will, muss man mittlerweile eine Saison im Voraus buchen.

Aber das interessiert uns im Moment alles überhaupt nicht: Wir schauen auf den Atlantik, auf die Weiden unterhalb des Hauses auf denen Schafe weiden, auf die grünen Hügel. Denken an unsere Anreise - das hatten wir uns entspannter vorgestellt; andererseits wollten wir ja auch so ein bisschen Abenteuer!



Und überhaupt: Dass wir zwei Over-Sixties, wir Rentner, so eine allererste große Motorradreise im Leben prima, ohne vom Pferd zu fallen und ohne uns die Hintern durchzureiten (meinem Gelkissen und Wolfgangs Lammfell auf Helgas Sitzbank sei's noch mal gedankt), geschafft haben - DAS soll uns erst mal einer nachmachen!!!

Jetzt aber ist es leicht windig, es ist still, es ist, wie wir es uns vorgestellt haben.  
Es ist schön.

Und wir zwei alten Moppedfahrer - sind tatsächlich in Irland.